Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

H
5698
37

H 5698.37

1175

From the income of a fund
established by his family
in Memory of
JOSEPH LEE '83

Free should the scholar be—free
and brave. EMERSON

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Prediger Dr. Max Runze
Berlin [illegible] 9.

Der Quell soll generativ
nicht das Kriterium der
sittlichen Tüchtigkeit sein!
(J. Dt.

365

Der Zweikampf

auf

unsern Universitäten.

Von

Karl Rosenkranz,

ordentl. Prof. zu Königsberg.

Der Zweikampf

auf

unsern Universitäten.

Eine Rede,

gehalten

auf der Universität zu Königsberg

am 2. Mai 1837

von

Karl Rosenkranz,

ordentl. Prof. zu Königsberg.

Königsberg,

bei August Wilhelm Unzer.

1837.

H 5698.37

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
OCT 25 1966

Zum Verständniß des Lesers.

Zwei brave Söhne der Albertina schlugen sich. Der eine wurde getödtet. Ich hatte beide näher gekannt. Der Vorfall erschütterte mich tief. Ich mußte meinem gepreßten Herzen Luft machen und that es in der folgenden Rede. Einige Wochen darauf ersuchte mich ein Theil der Studirenden, sie drucken zu lassen. Ich hatte aber nichts davon aufgeschrieben, versprach jedoch es zu thun. Ein Aufenthalt außer der Stadt, mannigfache Arbeiten, die Ferien hielten mich ab, bis ich, im Angesicht des neuen Semesters, die Stimmung dazu, die lebhafte Erinnerung an das, was ich improvisirt hatte, wiedergewann. Ich habe nichts zu dem von mir Gesprochenen hinzugesetzt, wohl aber Mehres davon, was sich specieller auf den

Fall bezog oder was Ausdruck meiner bewegten Empfindung war, weggelassen. Mögen diese kunstlosen Worte auch jetzt noch und auch auf Andere, die sie nicht hörten, so anregend, wie damals wirken!

Königsberg am 23sten October 1837.

Karl Rosenkranz.

Meine Herrn!

Ein außerordentlicher Fall drängt mich heute auch zu einer außergewöhnlichen Mittheilung. Zu tief bin ich seit gestern früh erschüttert, als daß ich nicht meinen Schmerz auch dadurch zu bewältigen streben sollte, daß ich ihm eine feste Gestalt zu geben, daß ich ihn mit Ruhe anzuschauen suche. An Sie aber richte ich mich, denn Sie, meine Herrn, stehen dem traurigen Fall eben so nahe als ich, wenngleich ich wohl die beiden Jünglinge, den hingeschiedenen wie den überlebenden, länger kenne, als Viele von Ihnen. Nicht von diesem besonderen Ereigniß aber will ich zu Ihnen sprechen; das ist nicht meines Amtes; wohl aber will ich über das allgemeine Interesse, was uns dasselbe darbietet, über den Zweikampf, zu Ihnen reden. Hierzu habe ich als Ihr Lehrer, als Ihr Freund das Recht. Indem ich Ihnen, so viel ich es vermag, über dies Element unseres akademischen Lebens Aufklärung gebe, indem ich Ihnen zu zeigen suche, wie sich dasselbe zu dem Geist unseres Jahrhunderts, oder, wenn Sie wollen, unseres Jahrzehnts verhält, indem ich hoffe, daß Sie, dadurch veranlaßt, Ihren Standpunct schärfer und klarer auffassen, hoffe ich für uns beide eine heilsame Verklärung der bitteren Empfindung, die uns jetzt durchdringt.

Glauben Sie aber nicht, meine Herrn, daß ich Ihnen etwas besonders Neues sagen werde. Der Zweikampf ist so

oft in socialer und moralischer, in politischer und religiöser Hinsicht Gegenstand der Untersuchung gewesen, daß man dies Thema in der That zu den erschöpften rechnen kann. Ich sehe fort von den einzelnen Seiten desselben und beschränke mich auf das eigenthümliche Verhältniß, welches derselbe zu unserm Lebenskreise hat. Was ich Ihnen sage, kann nur durch die Wahrheit einerseits, durch die Liebe andererseits einen Werth haben. Von der letzteren als dem Princip, das mich treibt, darf ich Sie im Voraus für überzeugt halten und eben deswegen es auch als etwas Geringfügiges ansehen, daß meine Rede an Sie aller Kunst entbehrt. Wenn nur die Sache zu ihrem Recht gelangt!

Vor allen Dingen müssen wir nun fragen, welches ist der Zweck des akademischen Lebens? Denn aus dem Begriff dieses Zweckes müssen sich alle Bestimmungen für Ihr Verhalten innerhalb desselben, also auch ihr Verhältniß zum Duell, ableiten lassen. Die Universität ist eine Corporation, welche durch ihr ganz eigenthümliche Bestrebungen von jeder andern sich sehr bestimmt unterscheidet. Der Zweck der Universität ist im Allgemeinen leicht angegeben. Er ist die wissenschaftliche Bildung, wie dieselbe nicht blos das fertige Resultat der Erkenntniß ausmacht, sondern wie sie selbst noch im ununterbrochenen Werden begriffen ist, wie sie zur Gegenwart in der engsten Beziehung steht und den Einzelnen auf lebendige Weise zu einem Mitarbeiter an ihrem großen Entwickelungsproceß zu machen sucht. Wäre dies nicht der Fall, so würde die Universität etwas ganz Ueberflüssiges sein. Das Gymnasium, die einsame Lectüre, der Privatunterricht, würden für die Nothdurft der Routine und für den energischen Drang des Autodidakten hinreichen. Allein darin eben liegt der unendliche Reiz des akademischen Lebens, daß man in einer Sphäre sich heimisch macht, welche durch und durch von der Unendlichkeit der Idee, von dem Trieb der rastlos weiter eilenden Erkenntniß erfüllt ist. Hierüber ist man jetzt wohl ziemlich einverstanden. Die freie, mündliche Production der

Wissenschaft, die Theilnahme an der Gestaltung, welche sie in dem Individuum gewinnt, ist die specifische Differenz des akademischen Unterrichts von jedem andern. Die Universität ist ein Organismus der Wissenschaft, welcher gegen alles Buchstabenwesen den steten Antagonismus zu unterhalten hat.

Also der Wissenschaft, meine Herrn, widmen Sie sich hier. Die Kunst ist kein unmittelbarer Zweck der Universität. Nur ihre wissenschaftliche Erkenntniß macht auch ein Element derselben aus. Sonst bleibt ihr Genuß, ihre Ausübung andern Kreisen überlassen und was eine Universität dafür thun kann, ist mehr oder weniger von Zufälligkeiten abhängig.

Aber, meine Herrn, ist hiermit der Begriff des akademischen Lebens erschöpft? Ich glaube nicht. Vielmehr ist auch ein wesentlicher Zweck desselben die freie Ausbildung des Charakters. Ich sage absichtlich, die freie Ausbildung, wiewohl dieser Ausdruck insofern falsch ist, als die Bildung des Charakters immer nur das Werk der Freiheit sein kann. Charakter ist die bestimmte Form unseres Wollens, kann folglich nur durch den Willen selbst hervorgebracht werden. Ich will aber mit dem Ausdruck frei in der Kürze die Bedingungen andeuten, unter welchen sich Ihr Charakter auf der Universität entfalten kann. Niemand nämlich genießt darin einer solchen Gunst, als der Student. Jede andere Richtung des Lebens führt frühzeitig zu beschränkteren Verhältnissen, welche von der Engheit eines bestimmten Berufs mehr oder weniger afficirt sind und dem Charakter leichtere oder schwerere Fesseln anlegen. Der Studirende darf mehre Jahre seines Lebens ganz sich selbst leben. Er hat noch kein Amt. Staat und Kirche stehen noch als der große Hintergrund seines Lebens da, als die weite Perspective seiner künftigen Thätigkeit. Er bereitet sich erst auf dieselbe vor. Ungestört kann er sich der Wissenschaft widmen und, wie man sich

so schön ausgedrückt hat, der eigenen Musik seines jungen Herzens horchen. Und eine solche freie Stellung ist schlechthin nothwendig, wenn der Same der Ideen, die Begeisterung für ächte Humanität, die Liebe zu allem Großen, Schönen und Heiligen so tiefe Wurzeln schlagen soll, daß in dem Drang und der Noth späterer Jahre der Glaube an das Ewige, die Ueberzeugung von der Göttlichkeit unserer Bestimmung ihre unversiegliche Kraft durch uns auch an Andern bewähren sollen. Staat und Kirche haben dies auch sehr wohl erkannt und auf alle Weise gestrebt, da, wo irdische Sorge das Gemüth des Studirenden belastet, die Heiterkeit, welche den Musen ziemt, möglichst herzustellen. Traurig genug, daß hier die Mittel so oft hinter dem edlen Zweck zurückbleiben müssen. Die Sache selbst aber steht fest, daß Staat und Kirche nur von freien Männern, die zur reifen Besinnung über sich, über den Zweck unseres Daseins gelangt sind, eine Förderung erwarten können. Ein Beamter, der nicht ein eigenes Interesse am Staat hat, ein Lehrer, der nicht die Erkenntniß als solche, nur den durch sie möglichen Gewinn liebt, ein Priester, der nur ein Vehikel, nicht ein selbstständiges Organ des Himmels sein will, sind für Staat und Kirche eine Last. Ihre Charakterbildung hat also mit ihrer wissenschaftlichen den engsten Zusammenhang.

Aus jener theoretischen Richtung auf die Wissenschaft, aus dieser praktischen auf die Ausbildung des Charakters resultirt die eigentliche Poesie des akademischen Lebens, denn die Wissenschaft erhebt uns selbst zur Freiheit. Nur der freie Mann ist ihrer würdig. Freiheit allein ist die wirkliche Poesie unseres Lebens. Auf dem Gymnasium wird ein jeder Ihrer Schritte geleitet; hier mögen Sie selbst versuchen, was Sie aus sich und Ihren Kräften machen können. Der Lehrfreiheit von Seiten der Docenten entspricht von Ihrer Seite die Lernfreiheit. Es ist

lediglich Ihrer Gewissenhaftigkeit anvertraut, wie weit Sie den Umfang Ihres Strebens dehnen wollen und einige disciplinarische Maaßregeln sollen nur solche, die noch nicht in den Geist der Wissenschaften eingebürgert sind, vor gänzlicher Verwilderung, vor einer Verwandlung des göttlichen dolce far niente in eine liederliche Thatlosigkeit schützen. Eine solche Carricatur des Musenlebens zum Müßiggang und seinen Folgen kann die Ehre der Universität als Corporation nicht dulden.

Obschon Sie also, meine Herrn, einen entschiedenen Beruf im Auge haben, so sind Sie doch zugleich sich selbst in vieler Hinsicht überlassen. Andere Nationen haben sich immer darüber gewundert, wie wir Deutsche Jünglingen, oft noch von zartem Alter, eine solche Stellung in der Gesellschaft einräumen können. Engländer sowohl als Franzosen haben in der neueren Zeit sich um alle Einzelheiten unseres Burschenlebens bekümmert und viel von der Romantik desselben gesprochen. Ja, das ist der Geist unseres Volkes, Jeden, so viel möglich, auf seine eigenen Füße zu stellen, die Individualität eines Jeden zu achten und nicht zu verlangen, daß, mit Lessing zu reden, allen Bäumen nur Eine Rinde wachsen solle. Die Größe wie die Schwäche unserer Nation liegt in dieser wahrhaft göttlichen Rücksicht auf die Eigenheit einer Natur. Der Student befindet sich bei uns in der glücklichen Lage, daß er, ohne dadurch Andern zu lästig zu werden, den Eigensinnigkeiten seines Wesens nachgehen und, wenn sie nur dies, wenn sie nicht die Hülle wahrhafter Originalität sind, über sie hinauskommen und die klarste Erkenntniß seiner selbst erreichen kann. Glücklich derjenige, der diese Zeit auch in dieser Beziehung mit Erfolg zu nutzen versteht.

Poetisch ist demnach Ihre Situation durch Ihre Freiheit, das werden Sie mir wohl einräumen. Aber diese Poesie führt auch zuweilen in inneren und äußeren Con-

flicken zu Tragödien, denn Sie sind noch in der ganzen Fülle der Entwicklung begriffen und verstehen noch nicht Maaß zu halten, was ja auch dem erfahrenen Manne oft so schwer wird. Sie lernen erst, sich selbst unterwerfen und müssen durch manchen Irrweg hindurch. Zweierlei ist es, was Ihnen vorzugsweise Collisionen bereitet: das eine liegt unmittelbar in Ihnen selbst: es ist Ihre Jugend; das andere liegt in Ihren Verhältnissen. Sie gehören einer Corporation an.

Die Jugend hat ihre Freude an der Kraft. Sie überschätzt nicht selten dieselbe; sie kokettirt nicht selten mit dem Muth. Aber angemessen ist ihr eine solche Auffassung. Das Imponirende muß ihr noch den Vorzug haben. Der Körper selbst ist noch in der Entwicklung begriffen und so nimmt denn namentlich die Uebung und Geltendmachung physischer Stärke und Gewandtheit einen nicht unbeträchtlichen Raum bei ihr ein. Die Tapferkeit als Nichtachtung des Lebens, als Beweis persönlicher Entschlossenheit, wird zärtlich geliebt. Die Waffenlust ist der männlichen Jugend eines freien Volkes so natürlich, als der weiblichen die Putzlust. In ganz Deutschland macht man sich vom Studenten kein anderes Bild, als daß er zu fechten verstehe. Das Rappier ist ein von ihm unabtrennbares Accessorium: ein eigener Zauber scheint in dem gefährlichen Stahl zu ruhen, obwohl die Zeit längst vorüber ist, wo der Student nie anders ging, als mit dem Degen an der Seite.

Als Glieder der Universität haben Sie ein Doppelverhältniß, einmal zu den Lehrern, sodann unter einander. In jener Hinsicht findet eine, wenn auch noch so wenig fühlbare, Unterordnung statt. Wir Lehrer sehen in Ihnen keineswegs bloße Schüler; wir wollen Sie zur Wissenschaft nicht mechanisch abrichten; wir ehren in Ihnen die Selbstständigkeit und nennen Sie Commilitonen, mit welchem Wort wir wenigstens wünschen, Ihnen nicht blos

eine Schmeichelei zu sagen, wofür es wohl Manche nehmen, wenn sie es bei feierlichen Gelegenheiten aussprechen hören. Ihre Abhängigkeit von uns ist geistiger Art, weil wir Ihnen in der oder jener Richtung der Wissenschaft voraus sind. Unser Bemühen ist aber hauptsächlich darauf gerichtet, diese Abhängigkeit verschwinden zu machen, so daß Sie unserer nicht mehr bedürfen. — Ganz anders stehen Sie zu Ihren Genossen. Hier waltet eine unbedingte Gleichheit und es ist ein schöner Zug, daß dieselbe sich auf unsern Deutschen Universitäten so lange erhalten hat. Auf allen älteren Universitäten, auch auf unserer Albertina, hat die Brüderlichkeit sich selbst in dem vertraulichen Du ausgeprägt und erst auf den neuangelegten Universitäten ist das die Persönlichkeiten in ihrer Fremdheit auseinanderhaltende Sie eingetreten, hat sich auch von da schon auf kleinere Universitäten verpflanzt und wird allerdings mit der Zeit allgemein werden. Die Gleichheit aber wird fortdauern. Zum erstenmal gehören Sie nun einer Corporation an. Ihre Eltern, Ihre Lehrer übernehmen nicht mehr die Verantwortlichkeit Ihrer Handlungen, obwohl der Staat Ihnen im Senat eine Behörde gegeben hat, welche — abgesehen von criminell strafbaren Handlungen — zwischen Ihnen und dem bürgerlichen Gericht eine milde Vermittelung bezweckt. Sie fühlen sich also zum erstenmal als selbstbewußte Glieder eines Ganzen; Ihre allgemeine Ehrenhaftigkeit individualisirt sich zur Standesehre, zur Ehre des Burschen, wie die alte Deutsche Terminologie den Studenten betitelt. Und eben in diesem Gefühl der Besonderung liegt eine gewisse Reizbarkeit, welche, um recht zum Genuß ihrer selbst zu kommen, wohl gar den Anlaß sucht, sich für beleidigt halten zu müssen. Welche Sonnenstäubchen haben nicht schon das Ehrgefühl des Studenten gekränkt! Ich will nun ganz von den Reibungen der Landsmannschaften, der Corps oder Communen untereinander, von den Reibungen der auf na-

tionaler Basis ruhenden Landsmannschaften mit den ideell begründeten Burschenschaften, von den Reibungen der Studenten mit Handwerksburschen und Kaufmannsdienern einerseits, mit Officieren andererseits abstrahiren, denn solche Betrachtungen würden mich zu weit von meinem Ziel abführen. Das nur wollen wir feststellen, daß Ihre Jugendlichkeit durch leidenschaftlichen Ungestüm, durch Lebensübermuth und erst werdende Bildung, Ihre Stellung aber in der Corporation durch die Abgeschlossenheit derselben und durch die Gemeinschaft des Jünglings mit dem Jünglinge, des Erregbaren mit dem Erregbaren, eine große Entzündlichkeit, eine Neigung zum Abenteuerlichen, eine Lust am Widerspruch, eine Verführung zum unüberlegten Trotz, zum Spiel mit der Gefahr herbeiführen muß.

Doch dies Alles würde für sich uns den Zweikampf noch nicht erklären, am wenigsten als herrschende Sitte, als ein geheiligtes Herkommen. Dergleichen ist nur durch den Geist eines Volkes möglich. Im Orient wie im Alterthum finden wir diese Erscheinung nicht, obwohl wir ihnen weder Tapferkeit noch Wissenschaftlichkeit absprechen können. Die antiken Universitäten, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen wollen, wie sie unter den Römischen Kaisern in Athen u. s. f. existirten, zeigen in dem Verhältniß der Schüler zu den Lehrern, wenn diese für sich eine Partei zu werben suchten, in dem Verhältniß der Ankömmlinge zu den ältern Studirenden, in dem der Universität zu dem Proconsul manche Analogieen mit unsern Zeiten; aber doch ist bei uns Alles anders. Diese Grundverschiedenheit liegt in der Ehre, deren Gefühl den Griechen und Römern, auch nachdem sie Christen geworden waren, in unserm Sinne stets fremd gewesen ist. Wir finden dort wohl Schlägereien, aber keine Duelle. Der Zweikampf ist ein wesentlich Germanisches Institut. Die ursprüngliche Sprödigkeit, Härte und Kühnheit unseres Stammes, und doch auch wieder seine Innigkeit und Weichheit, seine

Eifersucht auf persönliche Freiheit allein, konnten ihm den Ursprung geben und es durch Jahrhunderte gegen tausendfachen Widerspruch bis auf unsere Tage erhalten. In den Unzulänglichkeiten der bürgerlichen Verfassung des Mittelalters war es begründet, daß der Zweikampf supplementarisch solche Zwistigkeiten zu beenden suchte, welche nicht durch den gewöhnlichen Gang des Rechtes aufgehoben wurden. Hierin liegt die Entschuldigung nicht nur, sondern sogar die Rechtfertigung seiner damaligen Existenz. Daher auch damals der grauenvolle Ernst, der aber zugleich das Versöhnende des Streites war. Die Scandinavier hatten eine Gestalt des Duells, welche Holmgang hieß und wozu die vielen kleinen Inseln längs des Norwegischen Felsenküstensaums einluden. Die beiden Kämpfer begaben sich auf ein solches Eiland, damit keiner dem andern entfliehen könne. Der Streit dauerte, bis einer den andern oder, wie es in den Saga's auch wohl vorkommt, bis beide sich gegenseitig getödtet hatten. Die Nothwendigkeit des Duells für die unvollkommene Organisation des Staates in der damaligen Zeit erhellt auch aus der Oeffentlichkeit des Kampfes, dem das Volk seine Theilnahme widmete. Damals hatten die Kämpfenden ein gutes Gewissen über ihr Thun. Die Kirche widersetzte sich mehrfach dieser blutigen Sitte; da sie jedoch nur allmälig den wahren Sinn des Christenthums in die Gemüther einbilden konnte, so tolerirte sie dieselbe lange Zeit und gab ihr eine religiöse Weihe nur dadurch, daß sie die Kategorie eines Gottesurtheils für den Zweikampf zu bewahren suchte. Seitdem sich nun aber die Verfassung der modernen Staaten allseitiger durchgebildet hat, seitdem die versöhnliche Gesinnung, welche das Christenthum athmet, mehr und mehr zur Gewohnheit der Europäischen Völker geworden ist, seitdem ist auch der Zweikampf immer mehr erloschen. Unter den Studirenden hat er sich wohl noch am meisten in dem rein Germanischen Geist erhalten, so

daß selbst ein Professor, ein geborner Scandinavier, Henrik Steffens, in einer Schrift, die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden, dem Duell eine glänzende Apologie gehalten hat. Bei dem Militair ist der Zweikampf ebenfalls Brauch geblieben; seine Erscheinung ist jedoch hier deswegen nicht so rein, weil die Tapferkeit an sich schon die Tugend und die Führung der Waffen die Gewohnheit dieses Standes ist. Der Erfahrung nach sind daher auch Duelle zwischen Studenten und Officieren gewöhnlich die heftigsten, weil hier, es kurz auszudrücken, die Poesie und Prosa des Kampfes sich begegnen. Der Preußische Staat hat darum auch gerade diese Streitigkeiten in der neueren Zeit mit dem größten Nachdruck zu vertilgen gesucht.

Dies, meine Herrn, ist ungefähr das Faktische im Allgemeinen. Im Besondern aber muß ich noch kurz die Existenz des gegenwärtigen Duells schildern. Es wurde schon gesagt, daß im Mittelalter der Zweikampf einen supplementarischen Charakter gehabt habe, die Mängel der bürgerlichen Verfassung zu ergänzen. Seine Entstehung verdankte er unstreitig dem feinen Sinn des Germanen für persönliche Freiheit; die Berechtigung aber lag in jenen Zuständen. Es wäre fürwahr schlimm, wenn unsere Zeit mit dem Institut auch die Sache, das zarte Ehrgefühl, verloren hätte, wenn für dasselbe in unsern Gesetzen keine Garantie gegeben wäre! Aber das begreifen Sie wohl, daß, wenn die obige Behauptung richtig ist, auch der Zweikampf nach und nach ganz von selbst untergehen muß. Alle Gesetze haben erst in der öffentlichen Meinung ihren Halt und diese hat sich jetzt eben so entschieden gegen das Duell gekehrt, als sie im Mittelalter und darüber hinaus dasselbe begünstigte. Man hat von dem Mysticismus in der Ehre gesprochen, der nur durch das magische Medium des Blutes sich befriedigen könne. Allein ich denke, daß die jetzige Zeit die Capricen des so-

genannten point d'honneur, diese Spanischen Grillen, hinter sich hat und daß die Ehre, ihrer Unendlichkeit, und ihr Gefühl, seiner Tiefe unbeschadet, gerade etwas sehr Bestimmtes sind und mit einem geheimnißvollen Dunkel nichts zu thun haben. Manche Gesetzgebungen haben daher auch schon angefangen, den überlebenden Duellanten zur Erhaltung der Familie des Getödteten zu verpflichten, um über dem Genuß der persönlichen Befriedigung die zunächst liegende allgemein menschliche Pflicht nicht untergehn zu lassen. Unser jetziges Duell ist, wenigstens auf den Universitäten, meist ein Spiel. Der mittelalterliche Ernst, der eben mit ihm versöhnte, ist daraus entwichen. Alle Vorrichtungen sind getroffen, daß in den ungeheuren wattirten Beinkleidern, Halsbinden u. s. w. der Dirigent des Schlagapparates vor lebensgefährlichen Wunden gesichert sei. Die Secundanten haben vollends für die Beseitigung der schlimmsten Fälle zu sorgen. Hassen sich zwei wirklich einmal auf Leben und Tod, so greift die neuere Zeit zum Pistol; und auch hier kann man so leicht dem Schuß doch noch eine minder schädliche Richtung geben. Nichtsdestoweniger ist das Spiel ein gefährliches. Unser Sprichwort warnt uns, den Teufel nicht an die Wand zu malen. Wir sollen Situationen zu vermeiden suchen, wo ein an sich unbedeutender Zufall, meinetwegen ein Stolpern über einen Ast in der Diele, die traurigsten Folgen haben kann. Trotz jener Vorsichtsmaaßregeln, welche beweisen, daß es insbesondere auf die Aeußerung des Muthes beim Gegner, auf die Erkenntniß seines ehrenhaften, männlichen Benehmens, nicht auf seinen Tod abgesehen ist, sind die bejammernswerthen Ereignisse, die Duelle mit unglücklichem Ausgang, nur zu häufig. Ich denke hier nicht blos an den Tod. Mancher Theologe hat schon wegen Wundnarben im Gesicht eine andere Laufbahn einschlagen müssen; mancher quält sich im Stillen jahrelang mit schlecht geheilten Wunden umher; mancher

wird durch das Fehlen eines Gliedes, eines Fingers, eines Ohrs u. s. w. zeitlebens unangenehm an eine leichtsinnige Stunde erinnert. Dergleichen Calamitäten wiegen, wie sich von selbst versteht, auf der Waage der Ehre nichts und Niemand, dem das Herz am rechten Fleck sitzt, wird davon viel Aufhebens machen, wäre nur die Sache an sich von dem Fluch der Ungesetzlichkeit frei und wäre nicht durch sie auch der tüchtige, nur auf die Wissenschaft gerichtete Mensch, dem Muthwillen jener Rennomisten preis gegeben, welche aus ihrer guten Klinge gewissermaaßen ein Handwerk machen und im geheimen Gefühl ihrer inneren Nichtigkeit eine genugthuende Schadenfreude darin finden, dem fleißigen und ordentlichen Studenten als einem sogenannten Obscuranten Störungen und Fatalitäten zu bereiten.

Gestehen Sie es nur ein, meine Herrn, das jetzige Duell ist zur Armseligkeit heruntergesunken. Aus der Tradition des früheren Studentenlebens kommt noch die Kunde der großen Waffenthaten von diesem und jenem zu Ihnen. Ihre dem Muth, der Tapferkeit, der Freiheit huldigende Stimmung erfreut sich an solchen Erzählungen und es entsteht der heimliche Wunsch, bei seinen Genossen sich einst auch den Ruhm eines solch' wackeren Kämpens zu verdienen. Ihr ritterlicher Stolz weidet sich an der schauerlichen Scene. Mit durstigen Lippen trinken die jüngeren Studenten vom Munde der älteren die Unterweisung im Ceremoniell des Duells und viele Stunden werden in den Zusammenkünften damit hingebracht, mimisch die Geschichte eines selbsterlebten Duells recht haarklein zu erzählen. Nun setze ich den Fall, Sie fordern Jemand oder werden gefordert. Mögen Sie auf den Fuß getreten und nicht um Verzeihung gebeten sein, mag man Ihren Hund scheel angesehn, von einem Ihnen bekannten Mädchen oder Manne verläumderisch gesprochen oder wohl gar Sie selbst in die Classe der Unmündigen schimpflich zurückgesetzt ha-

ben, die Ursache wollen wir bei Seite lassen. Gewöhnlich mischt sich Trotz und Muthwille in das wirkliche Rechtsgefühl dabei übertreibend ein und spiegelt die Unmöglichkeit vor, auf andere Weise Genugthuung erhalten zu können. Sie nehmen also ein Duell an und aus der Aetiologie der Duelle sollen Sie die besten Gründe dafür haben. Nun entsteht eine gewisse Unruhe bei Ihnen. Selbst der Kaltblütigste ertappt sich in's Geheim bei dem Ausmalen des Auftritts, wie er wohl ablaufen werde. Durch zufällige Hindernisse verschleppt sich die Sache oft Monate lang. Sie sind unterdessen in Ansehung des Motives ganz ruhig geworden, haben die Geringfügigkeit der Beleidigung oder ihre bessere Schlichtung auf geistigem Wege längst eingesehen; mit innerem Mißmuth, ja vielleicht mit Gleichgültigkeit greifen sie zur Waffe, aber umgehen können Sie den Kampf nicht mehr. Welche Sorge nun, ein passendes, von den umherschleichenden Pedellen nicht zu leicht entdecktes, geräumiges Zimmer zu finden! Welche Antipathie gegen die Vorlesungen, gegen die Wissenschaft, je mehr sich der entscheidende Tag nahet. Nur der wirklich geniale Mensch oder der Raufer behält seine Indifferenz in solchen Wochen. Endlich wird geschlagen und die Sache verläuft sich glücklich; so werden Sie ihr hinterher mit Verwunderung nachsehen, daß eine Schramme, ein Stich, ein paar Tropfen Bluts so große Dinge vermögen, daß in dem so eigenen Saft solche geistbeschwörende Gewalt liegen solle. Obschon Sie Ihren Gegner nach dem Duell umarmen, ist er Ihnen innerlich doch vielleicht nicht minder verächtlich. Oder sie nimmt ein trauriges Ende, sie wird entdeckt, so ist oft alle Zukunft zerstört und quälende Reue verbittert Ihnen ganze Jahre. Ja, meine Herrn, der Zweikampf als Winkelduell ist die zeitraubendste, gemüthzerstörendste, in ihren Folgen für das bürgerliche Leben nachtheiligste Begebenheit, die Sie treffen kann.

Sie werden mir sagen, daß ja der Staat selbst

mit seinen Gesetzen im Widerspruch stehe, insofern er die Strenge derselben fast nie gegen die Duellanten in Anwendung bringe, insofern die Begnadigung von diesen fast als ausgemacht vorauszusetzen sei, insofern die gesetzlich ausgesprochene Strafzeit gewöhnlich verkürzt werde u. s. f. Hierin liegt allerdings, daß Sitte und Gesetz noch nicht völlig in einander aufgegangen sind, daß die Vernunft des Gesetzes der Macht der Sitte theilweise noch vorangeeilt ist; aber noch mehr liegt darin, daß eben nur Gnade, nicht Recht in einem solchen Fall geübt wird. Ein Fast, ein Gewöhnlich sind immer eine mißliche Aussicht. Die Straflosigkeit ist keine absolute; sie ist nur eine Connivenz, theils wegen des eben berührten noch theilweisen Gegensatzes zwischen Sitte und Gesetz, theils weil der Zweikampf kein gemeines Verbrechen ist. Wer in ihm den Gegner tödtet, ist darum doch kein Mörder; er konnte ja dasselbe Schicksal haben.

Wenn ich Ihnen einräumen muß, daß zwischen Sitte und Gesetz bei uns in der That eine herbe Collision existirt, so werden Sie mich fragen, wie Sie es denn nun anfangen sollen, in ihr sich doch so zu benehmen, daß Ihre Ehre unter Ihren Genossen ungekränkt bleibe, wenn Sie dem Gesetz gehorsamen? Ich sage, Ihre Ehre unter Ihren Genossen, denn die Welt bekümmert sich dann erst um ein Duell, wenn es durch irgend etwas Entsetzliches eclatirt. Ihnen allerdings ist Ihre Corporation die Welt; das ist ganz in der Ordnung, und die Macht einer solchen Verbindung ist nicht aufzuheben, ohne nicht zugleich eine Menge der schönsten Impulse für Ihre intellectuelle und ethische Ausbildung zu vernichten. Ein Trost muß es Ihnen aber sein, daß über Ihre Corporation hinaus noch ein anderes Urtheil möglich ist, daß dieselbe in dem Organismus der Gesellschaft nur ein Moment ausmacht und daß durch die Gesellschaft Ihr Urtheil corrigirt, seiner Befangenheit entrissen werden kann.

Meine runde Antwort auf obige Frage ist nun: Sie

müssen dem Gesetz unbedingte Folge leisten; denn das Gesetz ist die Norm, nach welcher Sie allein wirklich gerichtet werden können und jeder, der für Ihre Beurtheilung einen andern Standpunct wählt, kann ein Bewußtsein darüber haben, daß er Ihnen eigentlich Unrecht thut.

Wie ganz anders als du, werden Sie mir nun vielleicht entgegnen, scheint doch Fichte über diese Materie gedacht zu haben! Als einst ein Student ihn fragte, ob er sich schlagen solle? erwiderte er ihm bekanntlich, daß, wenn er von seinem Muth überzeugt sei, er es nicht nöthig habe; sei er es aber nicht, spüre er noch Furcht in sich, er es thun müsse. Diese Antwort war Fichte's vollkommen so würdig, als andere, die über verfängliche Materien von ihm erzählt werden, denn dieser große Mann haßte mit Fug nichts so sehr, als Feigheit und knechtischen Sinn. In jenem Falle hatte er gewiß für den Fragenden das Rechte getroffen; den Zweikampf selbst als lediglich noch durch die Tradition sanctionirte Sitte hat er nie gebilligt, wie Sie davon aus den Actenstücken, welche der Beschreibung seines Lebens von seinem Sohn angefügt sind, sich überzeugen können. Der Gehorsam gegen das Gesetz ist gar nicht bequem. Er erfordert wenigstens eben so viel Muth, als der Ungehorsam. Daß eine elende Gesinnung, eine weibische Furchtsamkeit sich dahinter verstecken kann, gebe ich zu. Allein eine solche hat überhaupt tausendfache Auswege; ja, es kommt das lächerliche Schauspiel vor, daß hasenherzige Menschen sich aus Furcht und mit Furcht doch duelliren, so daß ich in dem Eingehen eines Duells an sich noch gar keinen entschiedenen Beweis persönlicher Tapferkeit sehe. Der freie Mann gehorcht dem Gesetze, weil er es will und ob dieser Wille oder ob unedles Wesen das Motiv der Handlung ist, das, denke ich, läßt sich Jemandem wohl abmerken. Solche Menschenschatten, denen das physische Existiren in heiler Haut als solches das Höchste ist, werden Sie in Ihrem Kreise, auch ohne daß sie in

die besprochene Collision gerathen, überhaupt nicht sonderlich achten. Ich weiß es aus dem Leben auf verschiedenen Universitäten zur Genüge, welch' ein Haß, welch' eine Verachtung derjenige sich zuzieht, der ein Duell ausschlägt. Und eben solchem Loose will ich Sie nun ausgesetzt wissen!

Hier, meine Herrn, hier eben liegt der Knoten, denn diese Härte scheint mir eine Barbarei, vorausgesetzt, daß der Student sich außerdem untadelhaft beträgt, so daß Sie ihm eine würdige Gesinnung zutrauen müssen. Ich würde jene Empörung, welche den dem Gesetz Gehorsamenden mit dem Bann belegt, nicht Barbarei zu nennen wagen, wenn sie nicht zugleich eine Empörung gegen das Gesetz selbst wäre. So aber müssen Sie sich sagen, daß es ja lediglich von Ihnen selbst abhange, jenem Fatalismus ein Ende zu machen, indem Sie fernerhin ganz einfach von dem in Verruf Erklären abstehen und den Einzelnen sich selbst überlassen, ohne ihn gehässig zu verfolgen. Auf diese Weise fällt der sociale Zwang zum Duell fort. Ist es der öffentlichen Meinung, ist es dem Gesetz möglich, ja nothwendig geworden, den Zweikampf zu verwerfen, so wird es Ihnen auch nicht unmöglich sein. Gehört ein Muth dazu, unter den gegenwärtigen Umständen dem Gesetz zu gehorsamen, so gehört er ferner auch dazu, eine solche Gewohnheit zu bekämpfen und den vernichtenden Hohn zurückzuweisen, der dem Individuum seine akademische Existenz unmöglich macht. Das Duell soll fernerhin nicht das höchste Kriterium der sittlichen Tüchtigkeit sein.

Der unmittelbare Zusammenhang des Menschen mit dem Menschen fesselt am stärksten; das Gesetz in seiner Allgemeinheit erscheint dagegen so abstract, so farblos. Da es sich nun hier um eine Ausgleichung zwischen der eingelebten Macht der Sitte und dem erst mehr theoretisch existirenden Begriff des Gesetzes handelt, so sehe ich sehr wohl ein, daß eine blos passive Stellung zum Gesetz Ihnen jetzt noch als ein Opfer vorkommen muß, mit welchem Sie die Ritterlichkeit Ihres Standes, die

Elasticität Ihrer Jugendkraft, die zartesten Regungen des Ehrgefühls zugleich einzubüßen fürchten. Allein Sie sollen nicht weniger activ sich verhalten und zwar theils negativ, theils positiv. Negativ, indem jeder von Ihnen sich mit der größten Besonnenheit zu benehmen und vorsichtig jene kleinen Reibungen, jene hergebrachten Reizungen zu vermeiden sucht, welche der gewöhnliche Anlaß der Duelle sind. Positiv, indem Sie, wo unter Ihnen eine Zwistigkeit entsteht, welche durch die Entzweiten selbst nicht scheint beigelegt werden zu können, den Fall gemeinsam berathen. Kann der Degen durch rohe, physische Kraft versöhnen, warum wollen Sie diese göttliche Eigenschaft nicht auch der Vernunft, dem Denken, dem Wollen zutrauen? Hier kann der Jurist, der Historiker, der Theologe, der Philosoph zeigen, was er vermag. Wollen Sie mich nicht mißverstehen, so möchte ich sagen, Sie sollten in solchen Fällen eine Art Jury unter sich bilden, deren Ausspruch sich die streitigen Parteien zu unterwerfen haben. Denn dagegen sträubt sich doch unser Stolz am meisten, daß ein Anderer, daß dieser Einzelne gegen uns Recht haben soll. Ist hingegen eine gemeinsame Entscheidung vorhanden, so fällt das Drückende für uns fort und es würde unvernünftig sein, ihr zu widerstehen. Der von seinem Unrecht Ueberwiesene muß dem Beleidigten Abbitte thun und dadurch, daß dies nicht ein heimliches, sondern offenes Thun ist, verschwindet auch hier das Fatale dieses Actes. Es wäre unverständiger Eigensinn, auch dann noch sich unversöhnlich zu zeigen. Der Zweikampf enthält hauptsächlich diese Wendung, daß seine blutige Rache das Genirende, was die auch noch so gerechte Abbitte für unsern Stolz hat, umgeht. Uebrigens, meine Herrn, denke ich mir natürlich gar keine breite Abbitterei, sondern ich stelle mir vor, daß der seines Unrechts Ueberwiesene dasselbe eingesteht und seinem Gegner die Hand reicht. Dieser symbolische Act scheint mir völlig hinreichend und jede weitere Förmlichkeit dabei unter Ihnen, die Sie brüder-

berlich untereinander gesinnt sein sollen, vom Uebel. Und so hätten Sie denn in jenem negativen und diesem positiven Handeln, in dem Streben nach Vermeidung und gerechter Entscheidung von Streitigkeiten ein nicht unbedeutendes Material für Ihre Charakterentwicklung.

Doch auch von außen her kann wenigstens prophylaktisch auf die Verminderung des Duells dadurch gewirkt werden, daß Ihre gymnastische Ausbildung nicht vernachlässigt wird. Da die Waffenlust einmal in der Jugend wurzelt, so ist ihr im Preußischen Staate schon dadurch ein bedeutender Abzugscanal gegraben, daß bei uns jeder, auch der Theologe, einen Cyklus militairischer Uebungen durchmachen muß. Nur damals, als die Heere größtentheils aus überallher zusammengerafften Söldnern bestanden, hatte der Dienst des Soldaten etwas Widriges, nicht jetzt, wo die Nation mit ihren eigenen Söhnen das Heer bildet. Dadurch tritt die wahre Bestimmung der Waffen uns viel näher und der Neigung zum Kriegerischen wird ein Spielraum gegeben. Wie Alexander den Bucephalus im Sande bändigte, so ist auch die physische Ueberkraft manches Studirenden im Felddienst, in den Manövern zur Ruhe gelangt und er hat sich um so inniger nach den stillen, heitern Studien zurückgesehnt. Da jedoch der Zeitraum des Dienstes bei den Meisten von Ihnen sich nur auf Ein Jahr beschränkt und in demselben dem Einzelnen sehr wenig Willkür gestattet ist, vielmehr der Soldat in Reih' und Glied ein um so besserer Soldat ist, je weniger er von den andern Exemplaren seiner Gattung unterschieden werden kann, so finde ich es angemessen, daß die Fechtübungen auf einem gemeinsamen Boden Ihnen außerdem für Ihre Waffenlust und sich entwickelnde Körperkraft ausreichende Gelegenheit geben. Durch das Winkelfechten auf Stuben, über deren Verhunzung Sie dann mit dem Wirthe beständig im Streite liegen, wo die Nachbarwohner sich über das Geräusch beständig beschweren, wird wenig dafür gethan.

Auch werden schwache Menschen dadurch leicht zu der Lüge verleitet, ein wirkliches Duell, wenn es zufällig entdeckt wird, für ein bloßes Mapteren ausgeben zu wollen." Dagegen hat das Fechten auf dem Fechtboden, wie es von Altersher auf den Deutschen Universitäten heimisch ist, etwas Freudiges an sich und Sie lernen sich durch eine solche Einrichtung auch in dieser Hinsicht gegenseitig kennen. Dazu kommt, daß die Gegenwart des Fechtmeisters, die Erfahrung der ältern Studenten hier so manches Unheil verhütet, was von dem Winkelfechten schwer zu trennen ist. Ich halte diese Uebungen für um so nothwendiger, als die Erfahrung leider dargethan hat, daß neuerlich der beklagenswerthe Ausgang so mancher Duelle vornämlich in dem Ungeschick der Streitenden seine Ursach gehabt hat; in der Hitze des Kampfs ist Mancher aufgelaufen, wie der Eber auf ein Jagdspieß.

Ich unterlasse es, Sie von dem Zweikampf auch durch eine Erregung wehmüthiger Gefühle abmahnen zu wollen. Dergleichen Threnodieen, so berechtigt sie sind, wirken nur momentan. Der Augenblick, der uns zum Handeln auffordert, ist immer egoistisch und überwindet oft die heiligsten Rücksichten, die wir gegen Vater und Mutter, gegen Geschwister und Freunde zu nehmen hätten. Ja, wie mancher Vater hat nicht durch unvorsichtige Mittheilungen aus seinem Studentenleben, durch grelle Genrebilder seiner Heldenthaten selbst in dem Sohn das Wohlgefallen am Duell erweckt, so daß dieser ganz im Sinn des Vaters zu handeln glaubte, wenn er unbedenklich dem Zweikampf sich hingab.

Eben so unterlasse ich es, Sie auf die Rücksicht aufmerksam zu machen, welche Sie dem Rufe der Universität schuldig sind. Gewiß muß Ihnen Allen daran gelegen sein, daß unsere Albertina an sittlicher Haltung keiner der Deutschen Universitäten nachstehe, daß ihr der Vorwurf der Rohheit, der Zügellosigkeit, der Rauflust nicht gemacht werden könne. Aber glaubt denn nicht ge-

wöhnlich derjenige, der sich auf ein Duell einläßt, eben dadurch für die wahre Studentenehre etwas recht Erkleckliches zu thun und erklärt ein solcher nicht am ersten die Universität für im Verfall begriffen, welche die wenigsten Duelle aufweisen kann?

Dagegen will ich Sie auf einen andern Standpunct stellen, dessen Bedeutung Sie nicht so leicht durch Sophistereien des Gefühls, der Umstände, des Herkommens und des Vorurtheils sich werden ableugnen können. Ich mache sie nämlich schließlich auf die große Veränderung aufmerksam, welche in unserm Studentenleben offenbar vor sich geht, eine Veränderung, welche mit derjenigen, die wir im politischen und kirchlichen Leben der Zeit wahrnehmen, auf das Engste zusammenhängt. Werfen Sie einen Blick auf die Geschichte der Universitäten, so war das sociale Leben derselben bis zu dem Deutschen Freiheitskriege hin auf der Basis der Nationalität begründet. Die Landsmannschaften waren die allgemeine Form desselben. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bildete sich dieser gegenüber eine andere Form, deren Basis ein ideelles Bedürfniß, ein gemeinschaftliches, geistiges Produciren und geistiges Genießen war. Unter dem Namen von Kränzchen, von Hainbunden u. s. f. haben sich diese Zusammenhalte im Gegensatz der Orden bekannt gemacht. Einige davon sind in der Literatur berühmt geworden. Seit dem Kampf gegen Frankreich bildete sich dann als ein ganz neues Ferment die Burschenschaft aus dem Gedanken, alle Deutschen Stämme zu Einem großen Reich mit gleicher Verfassung, Sitte und Sprache zu verbinden. Die Burschenschaft hatte also ursprünglich einen rein ideellen Boden, denn sie hatte es nur mit der Abstraction des Volkes zu thun, da das wirkliche Volk gerade in der bunten Mannigfaltigkeit der Stämme, Staaten, Dialekte und Gebräuche existirt. Die Burschenschaft war ernst und edel. Es wäre Unrecht, es wäre Verrath an der Geschichte, ihr um ihrer politischen Ausschweifungen

willen diese Anerkennung zu versagen. Sie bleibt eine der denkwürdigsten Erscheinungen und nur in einem Volke von so tiefem Gemüth und so wenig diplomatischem Talent, als das Deutsche, ist eine solche Schwärmerei, ein solches Idealisiren der Zukunft und ein solch verkehrtes Anfassen der Gegenwart möglich gewesen. Sand steht als die bizarrste und unglücklichste Caricatur dieser Epoche da; er ist ein Wesen, in welchem von dem Deutschen Studenten, wie er aus dem vorigen Jahrhundert in Zacharia's Renonomisten uns zur Erinnerung portraitirt worden, wenig geblieben zu sein scheint. Die Burschenschaft stürzte durch sich selbst. Von dieser Zeit an muß man eine neue Epoche rechnen. Das Echo burschenschaftlicher Erinnerungen und Einrichtungen hallte noch lange nach und wurde der befruchtende Keim zu vielen andern Gestalten. Die Burschenschaft stellte sich nämlich entschieden alle Dem entgegen, was den Landsmannschaften für Poesie gegolten hatte und was oft eine so schaale Wirthschaft gewesen war, indem man nur im Maaßlosen, in der Völlerei, Raufserei, im Skandal, im Excentrischen allen Art, Befriedigung suchte. Die Burschenschaften hielten, wie man auch darüber spotten mag, in ihrer Tendenz auf Mäßigkeit, Keuschheit, Anstand und fühlten, nachdem sie früherhin in pomphaften Reden sich ergangen und stürmische Gedichte gemacht hatten, später, als ihre Lage schwierig ward, immer mehr die Nothwendigkeit ernster Studien. Sie lasen Montesquieu, Aristoteles, studirten Nationalökonomie, Kriegskunst, Geographie, Geschichte. Dem Mißbrauch des Duells stellten sie ein Ehrengericht entgegen. Alle diese Bestrebungen mußten auf die Landsmannschaften zurückwirken, so daß auch sie zu mancher Reform schritten, bis der Deutsche Bund, wenn auch der landsmannschaftlichen Congregation als einer in der That sich stets von selbst wiedererzeugenden eine gewisse Nachsicht gewährend, alle Verbindungen überhaupt aufhob. Diese gänzliche Auflösung aller Studentenverbindungen ist die Periode, in welcher

wir gegenwärtig leben. Doch glaube ich, daß die Zeit des dumpfen Mißtrauens, des vergiftenden Verdachtes, der politischen Unbesonnenheit und Frechheit, des Spiels mit dem theuersten Gut der Menschheit, mit der Freiheit, die Periode der Verschwörungen und anderer erhabener und bewweinenswerther Lächerlichkeiten schon vorüber ist: und daß wir wieder wahrhaft heiteren Zeiten entgegengehn.

Soll ich nun sagen, was ich für die Aufgabe dieser Periode halte, so finde ich sie darin, daß das Universitätsleben seine Stärke rein in sich selbst, in seiner Eigenthümlichkeit, in der Wissenschaft und ihrem Studium, sucht und von allem ihm Fremdartigen abstrahirt. Die wissenschaftliche Erkenntniß der Idee hat eine solche Kraft, daß sich dieselbe auch späterhin Ihnen in Staat und Kirche nicht unbezeugt lassen wird. Die rechte Praxis ist die Tochter der rechten Theorie und insofern nichts praktischer als die Theorie. Die Bildung Ihres Charakters soll den Beweis geben, daß sie mit Ihrer wissenschaftlichen in Einklang ist. Durch solche Haltung muß die Universität die Regierungen wieder absolut mit sich versöhnen, so daß dann auch die Fechtböden, wo sie aus Besorgniß etwa bisher geschlossen waren, wieder werden eröffnet werden. Der Student aber wird sich der großen Verschmelzung aller Stände, die in unserer Zeit durchdringt, nicht entziehen können. Die mittelalterliche Sonderung, die schroffe Scheidung der Stände verschwindet, während die innere Eigenthümlichkeit sich vielleicht sogar noch steigert, denn mit der Freiheit des Ganzen wächst auch die Selbstständigkeit des Einzelnen und ein oberflächliches Nivellement der ständischen Unterschiede, ein nur äußerliches Durcheinander würde der Idee des Staates wenig genügen. Sie sollen also Ihre Eigenthümlichkeit dem Zwecke des Staates nicht opfern, wohl aber sollen Sie innerhalb Ihrer Individualität der Humanität sich befleißigen. Wie alle Uebergänge in der Geschichte von einem Zustand in einen andern eine gewisse Härte

haben, so wird auch diese Stellung zur Gesellschaft von dem Studenten zunächst als ein Druck empfunden. Er will nicht in die Masse verschwemmt werden; er will, es mit Einem Wort zu sagen, daß er die Ausnahme von allen Andern als den Philistern sei und spottet der Humanität als einer Schlinge. Die Humanität ist seit der Schlegel'schen Schule sehr heruntergekommen, allein nicht sie ihrem wahren Begriff nach, der mit dem des Christenthums zusammenfällt, sondern nur ihr Afterbild, das mit allem und allen Schlechten und Verkehrten sich friedliche Vertragen. Eine solche principien- und charakterlose Toleranz begünstigte alles Seichte, Mittelmäßige und war oft mit der bloßen Versicherung des guten Willens höchlich zufrieden. Da konnte man es denjenigen, in welchen der Geist sich regte, nicht verdenken, wenn sie erbarmungslos die Gemeinheit einer solchen weichlichen und dürftigen Philisterei, die mit der unausstehlichsten Arroganz gepaart war, verfolgten. Vor dieser Humanität mögen die Götter Sie ewig bewahren! Dagegen finde ich für den Mittelpunct der Tendenzen, welche in unserm Zeitalter gähren, keinen andern passenden Ausdruck, als Humanität und verstehe darunter nicht blos Menschlichkeit so im Pausch und Bogen, sondern das bestimmte Bewußtsein, daß das Wahrhafte, Substantielle in der Menschheit göttlichen Wesens ist. Es soll nicht jeder ohne Weiteres darauf pochen dürfen, daß er Mensch ist. Dies ist nur erst das Allgemeine. Es kommt auch darauf an, daß er das, was sein göttliches Erbtheil ist, offenbare, daß er sein Pfund nicht vergrabe. Mensch sein ist an sich schon etwas Hohes; allein das bloße Sein ist, so zu sagen, erst die Anwartschaft auf die tiefere Anerkennung, welche ein Werk der Thätigkeit, der Bildung ist. Wir dulden in Europa keinen Kindermord, keine Sclaverei; wir behandeln Gefangene und Verbrecher immer milder; wir sorgen für Unterricht und Erziehung durch eine Menge von Anstalten. Das ist ein Tribut, den wir der Menschheit

im Allgemeinen zollen. Aber nun machen wir auch an den Einzelnen den Anspruch, daß er durch eigene Thätigkeit sich selbstbewußter Weise in die Geschichte der Menschheit eingliedere; und an Niemand kann diese Forderung strenger gestellt werden, als an Sie, meine Herrn, denn, wie ich schon Anfangs erwähnte, für Niemand eröffnet sich eine solche Gelegenheit zur reichsten und freiesten Bildung, als für Sie. Dies Bewußtsein ist in der jüngsten Zeit noch bei den Streitigkeiten, welche eine Anklage von Diesterweg gegen unsere Universitäten veranlaßte, sehr lebhaft hervorgetreten. Die Bestimmung der Universität zur freien Entwicklung der Wissenschaft kann nur durch wahrhafte Humanität erreicht werden und diese ist nicht denkbar ohne eine Einheit des Instituts mit den Gesetzen des Staats, mit Gesetzen, deren Nothwendigkeit die öffentliche Meinung überall anerkannt hat, so daß der Zweikampf nur noch als ein kryptogamisches Gewächs lichtscheu ein kümmerliches Dasein fortschleppt. Hätten wir eine Statistik des Duells, so bin ich überzeugt, daß seit der Julirevolution eine Abnahme desselben sich herausstellen würde. Nur die Journalredacteure scheinen jetzt eben eine Art Monopol daraus zu machen. Lassen Sie die Jahrbücher unserer Albertina nie wieder ein solches Ereigniß aufzeichnen, wie das, was uns diese Betrachtungen abgenöthigt hat! Lassen Sie unsere Universität allen andern mit diesem Ruhm in der Geschichte unserer Nation vorangehn!

Wenn Sie diese Zustände erwägen, so werden Sie von selbst zu dem feierlichen Entschluß gedrängt werden, das Duell als unrettbar fallen zu lassen. Der Geist unserer Zeit hat es einmal verworfen, und schwer ist es, wider seinen Stachel zu löcken! Es ist nicht mehr zu befürchten, daß dadurch nun statt des Kampfs mit dem Schwert gemeine Prügelscenen mit dem Stocke in Gang werden gebracht werden, wie man wohl gemeint hat, sondern auch über ein solches Herabfallen in einen niedrigen Ton sind wir entschieden, durch ein höheres Bewußtsein hinaus, dessen Genius Sie, meine Herrn, stets begleiten möge!

4

Gedruckt in der Hartungschen Hofbuchdruckerei.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

WIDENER
MAY 20 1987
22 25

WIDENER
NOV 29 2006
BOOK DUE
WIDENER
JAN 6 2006
CANCELLED

Widener Library
3 2044 079 409 991